

Lobrede auf Alois Hahn

Die wissenschaftlichen Publikationen Alois Hahns sind so zahlreich, in Fachkreisen so bekannt und so angesehen, dass ein aufzählender Überblick unnötig, ein nach diesem oder jenem Kriterium auswählender sehr unbefriedigend wäre.¹ Statt möglichst viele Eulen nach Athen zu tragen, will ich deshalb, um im Bild zu bleiben, davon sprechen, worin ich die Hell- resp. Nachtsichtigkeit dieser besonderen, in der Profession schon so lange heimischen und von Anfang an außerordentlich wirksamen, weisen Eule Alois sehe. Sie ist, versteht sich, von der Art des Steinkauzes (*Athene noctua*), welcher der »eulenäugigen« Athene, der Göttin der Weisheit und Stadtgöttin Athens heilig war – und sie ist damit auch die Eule der Minerva, die, nach Hegels bekanntem Satz, »erst mit der einbrechenden Dämmerung«, wenn »eine Gestalt des Lebens alt geworden ist«, ihren Flug beginnt.

1.

Nur Eines sei vorweg herausgehoben, weil es für die große Spannbreite der Forschungen von Alois Hahn steht, ihn auch über viele Jahre hinweg stark, wenn nicht überwiegend beansprucht hat, seine Wahrnehmung und Wertschätzung, auch in der Sektion Kulturosoziologie, jedoch kaum bestimmt. Gemeint ist seine Erfahrung in empirischen Untersuchungen von der strengen, also im Rahmen des Möglichen zählenden und messenden Art, die sich auf den Sinngehalt, die soziale Verteilung und die Wirksamkeit von Gesundheits- und Krankheitsvorstellungen bezogen.

Vornehmlich auf dem Felde der empirischen Forschung bin ich Alois Hahn auch zum ersten Mal begegnet – im Sommersemester 1963, ganz zu Beginn meines Soziologie-Studiums in Freiburg. Er wirkte damals schon als studentische Hilfskraft, und dies gleich doppelt: in einem religionssoziologischen Seminar nebst empirischem Lehrforschungsprojekt von Thomas Luckmann sowie, vor allem, in einer groß dimensionierten siedlungssoziologischen Untersuchung (»Karlsruhe-Studie«), die von Arnold Bergstraesser und Friedrich H. Tenbruck durchgeführt wurde, ganz im Geist und Stil einer Soziologie, die der gelehrte und sehr gelehrte Philosoph Tenbruck sich zuvor in den USA angeeignet hatte.

¹ Rede auf dem DGS-Kongress in Trier, gehalten am 8. Oktober 2014 aus Anlass der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft der Sektion Kulturosoziologie an Alois Hahn.

Das waren lauter ungeplante, höchst akzidentelle Begegnungen und Erfahrungen – mit Alois Hahn, aber eben auch mit Friedrich Tenbruck und Thomas Luckmann –, und doch kann ich mir bis heute keinen glücklicheren und stärker fortwirkenden Einstieg in die Soziologie vorstellen.

2.

Nicht die sehr große Zahl der Veröffentlichungen und auch nicht die große Vielfalt der behandelten Themen springt im Schriftenverzeichnis von Alois Hahn vor allem ins Auge, sondern dass in dieser Vielfalt und Fülle bestimmte Themen, in vielfach abgewandelter Form, wiederkehren und zusammen genommen für einen beträchtlichen Teil der Publikationen stehen:

Krankheit, Sterben und Tod; Selbst, Identität und auch – selten – Ich; Religion im Allgemeinen, bevorzugt aber im Besonderen: Glaube, Schuld, Beichte, Sakrament, Riten und Kulte, Unsterblichkeit, Himmel und Hölle, Paradies, Theodizee; der Fremde, Fremdheit, Entfremdung; Sinnlosigkeit; Schweigen und auch Reden; Paradoxien der Kommunikation, Paradoxien der Inkommunikabilität; Geheimnis; Weisheit.

Diese Themen lassen – als je einzelne, erst recht aber in ihrer Zusammenstellung – das Besondere, ja Einzigartige und Unverwechselbare des Soziologen Alois Hahn erkennen. Der innere Bezug zeigt sich zunächst darin, dass sie auf vielfältige Weise miteinander verknüpfbar sind. Doch gibt es etwas, was sie jenseits solcher Kombinationsmöglichkeiten in einer fundamentalen Hinsicht verbindet. Es ist ihre Eigenschaft, auf Grenzphänomene zu zielen, und dies in einem doppelten Sinne. Zunächst insofern, als sie an der Grenze, in Randzonen oder ganz außerhalb der Normalität und Alltäglichkeit menschlicher Existenz angesiedelt sind und, darüber hinaus, eine hohe Wahrscheinlichkeit mit sich führen, das Dasein ganz und gar aus der gesicherten Ordnung vorgegebener Bestimmungen und Bezüge heraus und auf sich selbst zurück fallen zu lassen.

3.

Um Grenzphänomene geht es aber nicht nur aus der Sicht des gelebten Lebens, sondern, und das interessiert hier vor allem, auch aus der Sicht der Soziologie – mit der Folge, dass sie, obzwar nicht alle gleichermaßen, im

Gegenstands- und Erklärungsbereich der üblichen soziologischen Forschung selten vorkommen.

Warum macht Alois Hahn sie, und gerade sie, dann zum Thema? Um zu demonstrieren, dass die Fassungs- und Erklärungskraft der Soziologie viel weiter reicht, als sich der gemeine Soziologe/die gemeine Soziologin träumen lässt? Das trifft die Sache, aber nur fürs erste und unter der Voraussetzung, dass der Soziologie ihre Probleme nicht (nur) von dem vorgegeben werden, was innerhalb der Profession als forschungsrelevant gilt und einge spielt ist.

Hier ist ein Seitenblick auf eine empirisch gut bestätigte und auch sehr plausible Hypothese am Platz. Sie besagt, dass Soziologen als solche im besten Falle nur so problembewusst, phantasievoll und gedanklich anspruchsvoll sind wie in ihrer vor- und außersozioologischen Selbst- und Welterfahrung.

4.

Wer wie Alois Hahn die Soziologie in dieser Weise an ihre Grenzen heranhört und bis an ihre Grenzen beansprucht, will deren Reichweite und Leistungsfähigkeit also nicht nur überhaupt erproben und erweisen, sondern an solchen Themen, die ihm selbst besonders untersuchungswürdig und ungleich wichtiger erscheinen als das Meiste des von dieser Wissenschaft sonst Erforschten.

Das führt dann nicht zur völligen Entgrenzung des Zuständigkeitsanspruchs der Soziologie, zum Soziologismus also, wenn sie sich nicht auf jene Grenzphänomene als solche, sondern auf Vorstellungen davon resp. Kommunikationen darüber beschränkt oder sich in ihrer Begriffs- und Theoriebildung bewusst von den konkreten Erfahrungs- und Existenzvollzügen lebendiger Menschen ablöst.

Diese letztere Position hat gute Gründe auf ihrer Seite, und sie ist auf ihre Weise und in ihrem Rahmen sehr ertragreich. Niklas Luhmann hat sie ganz ausdrücklich und konsequent vertreten. Seine erste religionssoziologische Monographie widmete er seiner verstorbenen Frau, »der Religion mehr bedeutete, als Theorie zu sagen vermag«, und in einer Einführungsvorlesung sagte er den Studierenden, wie froh sie sein könnten, nicht in seiner Theorie vorzukommen. Luhmann steht damit im prinzipiellen Gegensatz zu anderen Großtheoretikern wie Marx, Durkheim und auch – wenn nicht programmatisch, so doch faktisch – auch Bourdieu.

5.

Alois Hahn hat sich, im Lauf der Jahre auf Distanz zu Weber und damit auch zu Tenbruck gehend, Luhmann angeschlossen. Über diesen Seitenwechsel haben wir früher gern gestritten. Inzwischen aber, nach genauerer Prüfung, habe ich Grund, eine Soziologie zu verstehen und zu akzeptieren, die ihre Möglichkeiten derart am »Tiefsten und Höchsten«, Rätselhaftesten und schwer zu Fassenden menschlicher Selbst- und Welterfahrung erprobt und auch erweist, sich aber versagt, über deren existentiellen und persönlichen Sinn abschließend zu befinden, vielmehr darauf hinaus läuft, ihn in seinem ganz eigenen, nicht hintergehbaren Recht zu bekräftigen.

Dies wird von Luhmann sehr klar ausgesprochen, und Foucault kam, wie Alois Hahn in seinem Nekrolog zitiert, zu der Einsicht, dass »die Ethik der Existenz eine starke Struktur geben kann, ohne sich auf eine Rechtswesen, ein Autoritätssystem oder eine Disziplinstruktur beziehen zu müssen«.

6.

Wenn man die Dinge so sieht, muss man sich nicht auf eine der beiden großen Optionen und deren größte Protagonisten – also auf Weber oder Luhmann – festlegen. Man wird vielmehr zu einer Haltung genötigt, deren Axiom Friedrich Schlegel am schönsten formuliert hat: Wenn es gleich unmöglich ist, ein System zu haben oder keines, wird man das eine mit dem anderen verbinden müssen.

Dass ihm eine solche genuin romantische, das heißt, ganz ernst gemeinte Ironie vertraut und gemäß war, hat Luhmann oft erkennen lassen, und er hat mit vielem, aber doch nicht allem Recht beklagt, dass in der Soziologie die spezifische – heute würde man sagen: »reflexive« – Modernität der romantischen Denkform überhaupt nicht wahrgenommen worden sei.

Auch Alois Hahn ist, wie ich glaube, eine, keineswegs von Luhmann übernommene, zutiefst ironische Lebens- und Denkhaltung zu eigen. Dass und wie sie, ganz unvermeidlich, auch in vielen seiner soziologischen Arbeiten hervortritt und wirkt, bedürfte einer separaten, ebenso wünschenswerten wie ergiebigen und auch vergnüglichen Untersuchung. So trifft es sich gut, dass er diese Haltung einmal in konzentrierter Form zum Ausdruck gebracht hat – nicht irgendwie und irgendwo, sondern *coram conventu sociologico*, in einer Mittagsvorlesung auf einem – dem Leipziger – Kongress der DGS, deren

Thema lautete: »Führt die Globalisierung zu einer Tilgung von Differenzen?« Das ist eine sehr ernste und sehr soziologische Frage. Und sie findet ihre Antwort, indem Gelehrsamkeit und geistvoller Witz, gedankliche Strenge und intellektuelles Vergnügen, schließlich auch Glanz und Komik großer Theorie miteinander versponnen und verwirbelt werden, eben so, wie es nach Niklas Luhmann die »Reflexionsform der (romantischen) Ironie« gebietet, die »das Verwickeltsein in die Angelegenheiten malgré tout als Distanz zum Ausdruck bringt«.

Für diesen ganz und gar einzigartigen Vortrag allein hätte Alois Hahn die Ehrenmitgliedschaft der Sektion Kulturosoziologie verdient. Von ihm selbst mit Bedacht ein »ernstes Allotria« genannt, enthält und verrät er das ihn Auszeichnende, ja Alleinstellende – die Liebe zur Literatur, der französischen zumal, und zum guten Leben eingeschlossen – in gedankenvoller und spielerischer Verdichtung.

Johannes Weiß

Rüdiger Lautmann zum 80. Geburtstag

»Eigentlich habe ich mich immer abseits von Schulen und Lehrmeinungen gehalten« formulierte Rüdiger Lautmann vor einiger Zeit in Berlin. Er habe sich nicht der Orthodoxie einer einzigen der vielen Theorierichtungen unterwerfen wollen, sondern deren jeweiligen Stärken zu erfassen gesucht. Tatsächlich hat Lautmann weder eine eigene Schulrichtung in der Soziologie begründet, noch kann er als dezidierter Schüler einer seiner akademischen Lehrer angesehen werden.

Eigentlich hätte Rüdiger Lautmann auf Wunsch des Vaters und auch zunächst aus eigenem Antrieb heraus Jurist werden sollen. Nach dem Abitur 1955 am Max Planck Gymnasium in Düsseldorf studierte er erfolgreich und erreichte einen sehr guten Notenschnitt, um alles werden zu können. Doch die Unzufriedenheit mit dem juristischen Formalismus und die persönliche Erfahrung des Coming-Outs im Jahre 1963 motivierte Lautmann, sich den Sozialwissenschaften zuzuwenden. Er studierte nach dem zweiten juristischen Staatsexamen 1964 bis 1968 Soziologie, Philosophie und Sozialpsychologie in München und promovierte bei Karl-Martin Bolte zum Dr. phil. Anschließend arbeitete er unter Helmut Schelsky an der Sozialforschungsstelle Dortmund und als Assistent bei Niklas Luhmann, dem er 1969 nach Bielefeld an die neugegründete Fakultät für Soziologie folgte. Für ein empirisches Projekt übernahm er teilnehmend-beobachtend ein Jahr lang eine Richterstelle in Frankfurt am Main und Hamburg. 1971 wurde Lautmann an die Universität Bremen berufen. Hier sah er sich mit einem neuen Umfeld konfrontiert. Galt er, Assistentensprecher in bewegter Zeit, bislang in Bielefeld als »Linker« und aufgrund seiner Sexualität ohnehin als Exponent einer neuen revolutionären Sichtweise auf das Soziale, avancierte er in Bremen seiner sozialdemokratischen Grundhaltung wegen alsbald zum »Revisionisten«. Dies hinderte ihn nicht daran, sich innerhalb der Universität bei der Organisation und Installierung eines soziologischen Studiengangs durchzusetzen und sich in die Reformierung der juristischen Ausbildung einzuschalten. Darüber hinaus legte er wegweisende Publikationen vor.

Als erstes erschien 1971 gemeinsam mit Johannes Feest die kritische Studie »Die Polizei«, gefolgt von »Justiz – die stille Gewalt«, wodurch sich Lautmann als Rechtssoziologe einen Namen – und im Justizapparat viele Feinde – machte. Mit der Technik der »teilnehmenden Beobachtung« schilderte Lautmann anschaulich und für Außenstehende verständlich, wie Richter und Staatsanwälte arbeiteten und zu Entscheidungen gelangten. Dadurch verlor

der Justizapparat in erheblichem Maße an Hermetik. Zuvor nur Eingeweihten verständliche Handlungsabläufe und Diskurswege waren auf einmal offen zugänglich.

Auch in den folgenden Jahren standen rechts- und kriminalsoziologische Studien im Vordergrund von Lautmanns Schaffen. Zwanglos gelangte er so zu einem weiteren Gebiet, das sich an die Kriminalsoziologie anzuschließen schien: die Erforschung von (Homo)sexualitäten. Denn 1969 war der Homosexuellenparagraf 175 gelockert worden und eine schwule Emanzipationsbewegung begann sich zu organisieren. Die Schüler des Hamburger Sexualforschers Hans Giese suchten diese zu beeinflussen, aber es war Lautmann, der ab 1972 erstmals die Diskriminierungs- und Verfolgungspraxis gegen homosexuelle Männer in Publikationen und universitären Seminaren thematisierte. In den folgenden Jahrzehnten verstand es Lautmann, kontinuierlich die soziologischen und historischen Sichtweisen auf (Homo-)Sexualitäten zu vertiefen, weiter zu entwickeln und zu diversifizieren. Er konnte eine größere Zahl an Doktorandinnen und Doktoranden für die Themen der Geschlechter- und Sexualsoziologie gewinnen. Gleichzeitig wirkte Lautmann fruchtbar in der Lehre der Soziologie, arbeitete mehrfach in der Redaktion des »Kriminologischen Journals« und begründete schließlich 1996 gemeinsam mit dem Kriminologen Fritz Sack das »Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung« (ISIP). Nach seiner Emeritierung 2001 übernahm Lautmann die Leitung des ISIP, die er bis 2009 innehatte. In dieser Zeit entstand unter anderem eine Studie über die Problemlage, wenn Migranten in die die Polizei aufrücken, die nach außen sichtbarste Institution des deutschen Staates. Empirische Erhebungen wurden ebenso durchgeführt wie die Untersuchung der Bereitschaft staatlicher Stellen, Migranten überhaupt als relevante Bewerber zu akzeptieren und auszubilden.

2009 zog Lautmann von Hamburg nach Berlin um. Hier lebt und arbeitet er gemeinsam mit seinem Lebensgefährten – und schreibt weiterhin Aufsätze und Bücher. Neben anderen Publikationen sei hier auf den Sammelband »Capricen« verwiesen. Dieser ist dem Bibliothekar Manfred Herzer gewidmet, der, außerhalb der akademischen Welt stehend, seit Jahrzehnten die Sexualgeschichtsschreibung in Deutschland wegweisend mitgeprägt hat – und dessen Werke von den universitären Gelehrten konsequent ignoriert oder ausgeschlachtet wurden. Lautmann aber versammelte eine Vielzahl an Forschern, die sich unter seiner Leitung bereitfanden, Herzer eine Festschrift zu widmen. Rüdiger Lautmann ist eben immer für eine Überraschung gut. Dies stellte er zuletzt 2014 unter Beweis, als er gemeinsam mit Thorsten

Benkel ein Jahreshaft der »Zeitschrift für Rechtssoziologie« zur Soziologie des Strafrechts koordinierte. Weitere Buchprojekte, Aufsätze und Vortrags-touren sind fest geplant. Darüber aber mehr in zehn Jahren zum 90. Ge-burtstag!

Florian G. Mildenberger

Zentrale Publikationen Rüdiger Lautmanns

- Justiz – die stille Gewalt. Teilnehmende Beobachtung und entscheidungssoziologi-sche Analyse. Frankfurt am Main: Athenäum, 1972; Neuausgabe 2011 Wies-baden: VS.
- Seminar: Gesellschaft und Homosexualität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977 (Hg.); 2. Auflage 1984.
- Der Zwang zur Tugend. Die gesellschaftliche Kontrolle der Sexualitäten. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.
- Die Gleichheit der Geschlechter und die Wirklichkeit des Rechts. Opladen: West-deutscher Verlag, 1990.
- Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte. Frankfurt am Main: Campus, 1993 (Hg.).
- Die Lust am Kind. Portrait des Pädophilen. Hamburg: Ingrid Klein, 1994.
- Ausgrenzung macht krank. Homosexuellenfeindschaft und HIV-Infektionen. Wies-baden: Westdeutscher Verlag, 2000 (Hg. gemeinsam mit J. Hutter, V. Koch-Burghardt).
- Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln, Sexualkultur. Wein-heim: Juventa, 2002.
- Fremde als Ordnungshüter? Die Polizei in der Zuwanderungsgesellschaft Deutsch-land. Wiesbaden: VS, 2010, gemeinsam mit D. Hunold, D. Klimke, R. Behr.
- Lexikon zur Soziologie, 5. Auflage. Wiesbaden: VS, 2011 (Hg. gemeinsam mit W. Fuchs-Heinritz, D. Klimke, O. Rammstedt, U. Stäheli, C. Weischer, H. Wienold).
- Capricen. Momente schwuler Geschichte. Hamburg: Männerschwarm, 2014 (Hg.).

Call for Papers

Denken über(-)denken

5. Studentischer Soziologiekongress vom 1. bis 4. Oktober 2015 in Tübingen

Das Thema des 5. studentischen Soziologiekongresses *Denken über(-)denken* eröffnet mindestens zwei Perspektiven: Ob in einem wissenssoziologischen Sinne über das Denken nachzudenken, auf methodologischer Ebene die zur Verfügung stehenden Erhebungs- und Analyse-Werkzeuge genauer zu betrachten, oder die eigenen Paradigmen zu hinterfragen und das Denken zu überdenken; wir möchten allen Formen der Reflexion (und auch der Kritik) Raum geben. *Denken über(-)denken* durchdringt verschiedene Bereiche der Soziologie, sowie gesellschaftliche Entwicklungen und will darauf verweisen, dass in keinem Lebens- oder Wissenschaftsbereich jemals ein Endpunkt gefunden werden kann.

Ganz nach Francis Picabia: »Unser Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann«, wollen wir dazu einladen unterschiedliche Spielarten der Reflexion sowie des Hinterfragens, vor allem aber des Überdenkens und Weiterentwickelns von Theorien, Methodologien und Methoden vorzustellen und für weiteres (Über-)Denken zur Disposition zu stellen.

Es soll dabei nicht darum gehen, nur wissenssoziologische oder epistemologische Perspektiven genauer zu betrachten, sondern Gedanken zu verschiedenen Themen und Bereichen der Soziologie (Migration, Ungleichheit, Gender, Arbeit, Methoden, Technik, Wissenschaft, Wirtschaft, Bildung, Stadt, Organisation ...) sowie angrenzender Disziplinen freien Lauf zu lassen. In diesem Sinne laden wir alle Interessierten sowohl zum 5. Studentischen Soziologiekongress nach Tübingen, als auch zur (inhaltlichen) Mitgestaltung des Kongresses ein.

Weitere Informationen unter: soziologiekongress.de. Anmeldung bitte bis zum 25. Juli 2015 unter soziologiekongress.de/anmeldung/

Noch Fragen? info@soziologiekongress.de

Analysing the global/regional/national/local divide. Comparative perspectives on a »blurred« relationship

Session of the Research Committee on Comparative Sociology (RC 20) at the 3rd ISA Forum of Sociology, July 10 to 14, 2016 in Vienna

Processes of globalization or transnationalization are widely associated with an increasing interdependence of different levels of analysis. The interrelations of these levels are discovered in nearly all social spheres and they influence social change and social action significantly. Though the relationship of the global and the local is subject to a variety of sociological analyses, its dynamics are captured only vaguely. Comparative perspectives enrich their understanding and foster the development of more adequate approaches for further research. Thus, we seek innovative empirical comparative analyses of global/regional/national/local relations. Contributions touching on methodological problems of comparisons across different levels (and thereby heterogeneous units) are also welcome. Possible topics may be, but are not limited to:

Theoretical issues

What theories offer promising insights for a comparative analysis of the global-local divide?

How can the (postulated) difference between the global and the local be captured theoretically?

What characterizes best the different processes between the different levels – coercion, adaption or translation?

Methodological issues

What are the relevant units for comparing different structural levels between the global and the local?

How to grasp these units of comparison adequately?

Which methodological approaches are most promising for analyzing the global/regional/national/local divide?

Substantial empirical analyses

How do markets, organizations, and movements shape the relationship between levels of globalization?

Where do the different levels meet? Are social movements, NGOs or global cities focal points of the global and the local?

The session is organized by Professor Thomas Kern, Professor Michael Hoelscher, and Thomas Laux (Chemnitz University of Technology/Speyer University of Administrative Sciences).

Proposals for presentations (abstracts of maximum 250 words) can be submitted until **September 30, 2015** via the homepage of the 3rd ISA Forum of Sociology: www.isa-sociology.org/forum-2016/.

Sozialstruktur und Kultur

Frühjahrstagung der Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse am 25. und 26. Februar 2016 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Das Verhältnis von Sozialstruktur und Kultur ist in den Sozialwissenschaften mit unterschiedlichen Begrifflichkeiten, Fragestellungen und Theorien immer wieder thematisiert worden. Oft fanden abstrakte Theoriendebatten über die Vorrangstellung des Materiellen oder Ideellen statt. Ertragreicher scheinen die Explikation dieser vieldeutigen Begriffe und die Spezifikation empirisch prüfbarer Hypothesen zu den Zusammenhängen ausgewählter sozialstruktureller und kultureller Phänomene zu sein. Die Zielsetzung der Tagung besteht darin, aus der Perspektive aktueller Ansätze der Sozialstrukturanalyse zu diskutieren, ob und in welcher Form die Sozialstrukturanalyse kulturelle Erweiterungen benötigt.

Unter der Sozialstruktur wird heute meist (a) die Verteilung zentraler Ressourcen, Positionen und Opportunitäten (soziale Ungleichheit), (b) die demografische Zusammensetzung der Bevölkerung und (c) die Verteilung von Handlungspartnern in Form von Milieu-, Netzwerk- und Familienstrukturen in einer Gesellschaft verstanden. Diese Strukturen werden – zum Teil im internationalen Vergleich, zum Teil im historischen Wandel – beschrieben und in ihren Entstehungs-, Reproduktions- und Wandlungsprozessen erklärt. Theorien der Sozialstrukturanalyse, die ohne kulturelle Bezüge auszukommen versuchen oder solche Bezüge auf wenige Grundannahmen reduzieren, operieren oft mit einem Modell ressourcen- oder statusmaximierender Akteure, die auf ökonomische oder institutionelle Kontextbedingungen und deren Wandel reagieren. Dieser Ansatz ist durchaus erfolgreich, doch ist offen, ob und wie er verbessert werden kann. Auf der Tagung soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit dabei kulturelle Konzepte hilfreich sind.

Zwar herrscht über den Kulturbegriff sowie über Gegenstände, Ziele und Vorgehensweisen der Kulturanalyse wenig Konsens. Doch werden bestimmte Konzepte immer wieder zu den kulturellen Grundlagen des Handelns und der Gesellschaft gezählt und bieten sich als Anknüpfungspunkte für eine erweiterte Sozialstrukturanalyse an:

1. Handlungsziele, Werte, Normen, Präferenzen

Aktuell werden Handlungsziele und -motivationen in der Sozialstrukturanalyse oft wenig systematisch konzipiert und untersucht: Welche Tragweite haben Annahmen der Ressourcen- und Statusmaximierung, welchen Maximen folgen Akteure darüber hinaus und wie sind diese sozialstrukturell verankert? Auch ist meist ungeklärt, ob zentrale Handlungsziele dauerhaft festliegen, wie es die Werteforschung postuliert, oder ob sie situationsgebunden sind und relativ variabel gehandhabt werden, wie es Konzepte sozialer Normen, Einstellungen und Präferenzen vorsehen. Zur Frage der biographischen Stabilität und Veränderung von Handlungszielen sind auch Erkenntnisse der Sozialisationsforschung, Entwicklungspsychologie und Lebenslauforschung relevant. Die Sozialstrukturanalyse könnte stärker von theoretischen und empirischen Erkenntnissen dieser Forschungsfelder profitieren. Beispielsweise wäre genauer zu klären, mit welchen Zielvorstellungen Akteure Entscheidungen über ihre Bildungs- und Berufslaufbahn, Familiengründung oder Work-Life-Balance treffen und in welcher Weise diese Entscheidungen sozialstrukturell determiniert sind.

2. Kulturelle Ressourcen, Wissen

Die Ressourcenarten, die die Sozialstrukturanalyse hauptsächlich untersucht, sind monetäre Ressourcen (Einkommen, Vermögen) und Humankapital (meist in Form von Bildungsjahren oder -abschlüssen). Einige neuere Arbeiten thematisieren die Relevanz kultureller Ressourcen, etwa von Fremdsprachkompetenzen sowie anderen institutionell oder informell erworbenen Wissensbeständen. Genauere Kenntnisse über die Ungleichheitsrelevanz verschiedener Kompetenz- und Wissensarten wären für die Sozialstrukturanalyse von großem Interesse. Wünschenswert wäre es auch, viel zitierte Konzepte wie Bourdieus Konzept kulturellen Kapitals theoretisch zu präzisieren, valide zu messen und in ihrer Ungleichheitsrelevanz empirisch zu untersuchen.

3. Symbolische Grenzziehungen, Lebensstile

An der Schnittstelle von Ungleichheitsforschung und Kulturosoziologie werden seit einiger Zeit Prozesse symbolischer Grenzziehungen untersucht, die in Praktiken und Diskursen zum Ausdruck kommen und dem Gewinn von

Distinktion und Status dienen können. Die oftmals qualitativ ausgerichtete Forschung wirft die Frage auf, welche allgemeinen Regularitäten sich dabei abzeichnen, ob die beobachteten Muster kohärenten Lebensstilen entsprechen und wie die ablaufenden Prozesse theoretisch erklärt werden können. Des Weiteren fragt sich, wie wichtig die von der Sozialstrukturanalyse gemeinhin untersuchten Ressourcen, Positionen und Opportunitäten gegenüber kulturellen Interessen und symbolträchtigen Praktiken und Artefakten für Prozesse der Netzwerk- und Milieubildung sind: Welchen Beitrag leisten sozialstrukturelle und kulturelle Konzepte etwa zur Erklärung bekannter Muster der Homophilie, der Gentrifikation oder residentiellen Segregation?

4. Selbstwahrnehmungen, Identitäten

Eine anhaltende Debatte betrifft die Frage, ob sich die Sozialstrukturanalyse mit der Messung objektiver oder leicht objektivierbarer Personenmerkmale (z.B. Klassenposition, Geschlecht, Migrationshintergrund) begnügen kann oder ergänzend subjektiv wahrgenommene Merkmale der sozialen Positionierung erheben sollte (z.B. subjektive Schichteinstufung, Gender, ethnische Identität).

Zu diesen und verwandten Fragen sind originelle Beiträge erwünscht, die das Verhältnis ausgewählter Aspekte von Sozialstruktur und Kultur theoretisch präzisieren und/oder empirisch untersuchen. Von großem Interesse sind auch Vorschläge oder Tests von Messinstrumenten für eine kulturell erweiterte Sozialstrukturanalyse.

Aussagekräftige Abstracts (max. 1 Seite) werden als PDF-Datei bis zum **5. Oktober 2015** erbeten an Gunnar Otte (sekretariat.otte@uni-mainz.de) und Peter Berger (peter.berger@uni-rostock.de).

Religionssoziologie und soziologische Theoriebildung

Jahrestagung der Sektion Religionssoziologie am 15. und 16. April 2016 am Lichtenbergkolleg Göttingen

Bei der Etablierung der Soziologie als eigenständiger Disziplin spielten religionssoziologische Themen und Gegenstände eine prominente Rolle. An ihnen wurden Konzepte entwickelt, die nicht nur für die Religionssoziologie

grundlegend wurden, sondern auch Eingang in den allgemeinen Theoriehaushalt des Faches fanden. Beispiele dafür sind die Charisma- und die Rationalisierungstheorie Max Webers oder Emile Durkheims Konzepte von Sakralität und kollektiver Effervescenz. Auch spätere Soziologen haben in der Beschäftigung mit Religion Arbeiten von grundlegender soziologischer Relevanz hervorgebracht. Man denke nur an den wissenssoziologischen Ansatz von Peter L. Berger und Thomas Luckmann, an das Konzept sozialer Felder von Pierre Bourdieu oder die Arbeiten zum Fundamentalismus des jüngst verstorbenen Martin Riesebrodt.

Umgekehrt wurde die Religionssoziologie in ihren Perspektiven und Forschungsinteressen immer wieder stark von allgemeinen theoretischen Entwicklungen, Paradigmen und Trends in der Soziologie beeinflusst. So hat das lange Zeit vorherrschende Modernisierungsparadigma auch der Beschäftigung mit Religion, insbesondere der Säkularisierungstheorie seinen Stempel aufgedrückt. Die Systemtheorie hat die Aufmerksamkeit vor allem auf religiöse Kommunikation gelenkt, während in der *new religious economics* vor allem Theorien rationaler Wahl religionssoziologisch fruchtbar gemacht wurden. Derzeit provozieren vor allem die sozial- und kulturwissenschaftlichen *turns* wie der *material*, der *visual*, der performative oder der *body turn* neue Perspektiven auf Religion und Spiritualität, ohne dass hier freilich schon größere theoretische Entwürfe sichtbar wären.

Die Tagung nimmt diese Beobachtungen zum Anlass, das komplexe und vielschichtige Verhältnis von Religionssoziologie und allgemeiner soziologischer Theorie genauer zu diskutieren. Erwünscht sind Beiträge, die sich mit folgenden Themen beschäftigen:

Erstens: Welche Paradigmen der soziologischen Theorie werden in der Religionssoziologie gegenwärtig rezipiert? Zur Zeit der Neubegründung der Sektion Religionssoziologie der DGS dominierte die Auseinandersetzung mit den Klassikern wie zum Beispiel Krech und Tyrell (1997), die ihre Ergänzung insbesondere durch die Berücksichtigung neuerer Theorien religiöser Individualisierung, Rational-Choice- und Differenzierungstheorien fand. Für die jüngere Diskussion scheint demgegenüber einerseits ein starker Bedeutungsgewinn empirischer (quantitativer wie qualitativer) Zugänge charakteristisch; andererseits (parallel zur allgemeinen soziologischen Theorieentwicklung) eine zunehmende Theorienvielfalt. Angesichts dieser Pluralisierung von Theoriebezügen strebt die Tagung einen reflexiven Blick auf die Theorierezeption in der Religionssoziologie an: Wie hat sich hier die Verarbeitung theoretischer Ansätze in den letzten beiden Jahrzehnten verändert?

Welche Theoriekonjunkturen sind zu erkennen? Welche Bedeutung haben noch die klassischen Ansätze? Welche neueren makro-, meso- oder mikrosoziologischen Ansätze erweisen sich in der religionssoziologischen Forschungslandschaft als besonders fruchtbar? Vor allem im deutschsprachigen Raum ist zum Beispiel erst in Ansätzen diskutiert, welche Konsequenzen neuere theoretische Entwicklungen wie die ANT (Latour) für die religionssoziologische Forschung und die Konzeptualisierung von Religion und Spiritualität mit sich führen. Welche Impulse gilt es aus benachbarten Zweigdisziplinen wie der Organisations-, der Migrations-, der Architektur- oder der Körpersoziologie aufzugreifen? Welche Effekte zeitigen die vielen sozial- und kulturwissenschaftlichen *turns* der letzten Jahre auf die religionssoziologische Theoriebildung? Gesucht werden nicht Beiträge, die selbst Theorien für bestimmte Forschungsfragen anwenden oder die vorrangig Disziplingeschichte betreiben, sondern solche, die die Theorieanwendung in der jüngeren (deutschsprachigen sowie internationalen) Religionssoziologie kritisch reflektieren.

Zweitens: Wo wird religionssoziologische Forschung selbst theorieproduktiv? Die Bedeutung religionssoziologischer Themen für die klassische Theorieentwicklung lag einerseits begründet in der historischen Bedeutung religiöser Faktoren für die Herausbildung der modernen Gesellschaft (zum Beispiel Max Weber), andererseits in der Eigenart religiösen Sinns, der prototypisch zentrale Merkmale sozialer Tatbestände schlechthin zum Ausdruck bringt (zum Beispiel Durkheim; Berger, Luckmann; Luhmann). Umgekehrt erklärte sich der zwischenzeitliche Bedeutungsverlust der Religionssoziologie (und damit verbunden die Auflösung der Sektion zu Beginn der 1970er Jahre) dadurch, dass man in den Sozialwissenschaften ebenso wie in einer weiteren intellektuellen Öffentlichkeit von einem weitgehenden Bedeutungsverlust der (im Sinne eines substantiellen Begriffs verstandenen) Religion in der Moderne ausging. Spätestens durch die massenmediale Aufmerksamkeit auf religiös begründete Fundamentalismen ist die fortdauernde Bedeutung religiöser Tatbestände jedoch unabweisbar. Die intensive Säkularisierungsdebatte der zurückliegenden Jahre machte etwa deutlich, dass Theorien, welche der Religion im Differenzierungsprozess zwangsläufig einen Bedeutungsverlust attestieren, einer Modifikation bedürfen. Die Implikationen dieser Debatte für die differenzierungstheoretische Perspektive selbst sind indessen noch keineswegs ausgelotet (Schwinn 2013). Welche Erkenntnisse, Fragestellungen, Anregungen zur allgemeinen soziologischen

Theorieentwicklung finden sich also in der gegenwärtigen religionssoziologischen Forschung? Gefragt sind nicht zuletzt solche Beiträge, welche religionssoziologische Arbeiten aus dem Blickwinkel der allgemeinen soziologischen Theorie oder aus dem Fokus anderer Teildisziplinen rezipieren.

Beide Fragenkomplexe sollen dazu dienen, die Debatte über das Verhältnis von Religionssoziologie und soziologischer Theoriebildung zu intensivieren. Kritisch darf dabei in wissenschaftstheoretischer und –soziologischer Perspektive durchaus auch die Frage nach dem (kumulativen?) Erkenntnisfortschritt in der Religionssoziologie zur Sprache kommen.

Die Organisatorinnen und Organisatoren der Tagung bitten um die Einreichung eines Abstracts (max. 1 Seite) bis zum **15. Oktober 2015** an folgende Emailadresse: religionundtheorie@katho-nrw.de Eine Rückmeldung hinsichtlich eines Beitrages auf der Sektionstagung erfolgt bis zum 30. November 2015.

Kontakt:

Marc Breuer

E-Mail: m.breuer@katho-nrw.de

Uta Karstein

E-Mail: uta.karstein@mailbox.tu-dresden.de

Matthias König

E-Mail: Matthias.Koenig@sowi.uni-goettingen.de

Tagungen

Arbeit jenseits der Rentengrenze – Zwischen ›Entpflichtung‹ und ›Unruhestand‹

Herbsttagung der Sektion Alter(n) und Gesellschaft am
18. und 19. September 2015 in Bremen

Immer mehr Menschen in Deutschland und vielen anderen Ländern arbeiten, obwohl sie das Rentenalter erreicht haben oder bereits Rentenzahlungen erhalten. Diese Arbeit kann verschiedene Formen annehmen: Von der fortgesetzten Vollzeittätigkeit bei Aufschub von Rentenzahlungen über Teilzeittätigkeiten, Mini-Jobs und Schwarzarbeit bis zu aufwandsentschädigten ehrenamtlichen Tätigkeiten. Die Grenzen zwischen bezahlter Erwerbstätigkeit und unbezahlten produktiven Aktivitäten verlaufen dabei manchmal fließend. Den unterschiedlichen Formen der Arbeit entsprechend variieren auch subjektive Bedeutungen und Gründe für Arbeit jenseits der Rentengrenze: Spaß an der Arbeit, soziale Kontakte, eine ausgeprägte berufliche Identität, der Wunsch nach einem gleitenden Übergang in den Ruhestand, aber auch finanzielle Notwendigkeit und der Wunsch nach Hinzuverdienst können Arbeit im Rentenalter motivieren.

Die gesellschaftliche Bedeutung von Arbeit im Rentenalter ist umstritten. Ihre Zunahme wird je nach Position des Betrachters auf sehr unterschiedliche Weise gedeutet und bewertet: Als ein beklagenswertes Fehlen des eigentlich wohlverdienten Ruhestands, als willkommene Flexibilisierung des Lebenslaufs und gelungene ›Aktivierung‹ in der Lebensphase Alter, als ›Lösung‹ für Probleme der demographischen Alterung, etwa der Finanzierung der Sozialsysteme und des Fachkräftemangels, oder aber als Ergebnis eines erfolgreichen Kampfes gegen Altersdiskriminierung.

Die tatsächliche strukturelle Bedeutung der späten Arbeit dürfte von der jeweils betrachteten Teilgruppe arbeitender Rentnerinnen und Rentner ab-

hängen. Ebenso sind die gesellschaftlichen Ursachen der Zunahme von Arbeit im Alter vielfältig: Eine durchschnittlich bessere Gesundheit und höhere Bildung heutiger Rentenzugangskohorten, veränderte Ansprüche an die Lebensphase Alter, geringere allgemeine Arbeitslosigkeit und die Nachfrage nach hochqualifizierten Fachkräften, aber ebenso sinkende Rentenzahlungen und ein wachsender Niedriglohnsektor dürften zu diesem Trend beitragen. Neben individuellen Faktoren wie Bildung, Geschlecht und Gesundheit beeinflussen auch auf den Arbeitsplatz bezogene und betriebliche Gegebenheiten die späte Erwerbstätigkeit, und schließlich prägt auch die sozialstaatliche Rahmung die Neigung zu arbeiten – neben der Höhe, Zusammensetzung und Verteilung von Renteneinkommen sind hier etwa die Möglichkeit des Teilrentenbezugs oder Hinzuverdienstgrenzen (aktuell bei vorgezogenen Renten oder Grundsicherung im Alter) zu nennen.

Die Herbsttagung 2015 der Sektion Alter(n) und Gesellschaft greift den Trend zur Arbeit jenseits der Rentengrenze auf und diskutiert seine Erscheinungsformen, Bedingungen und Folgen für die Lebensphase Alter. Sie wird organisiert von Dr. Simone Scherger (SOCIMUM, Universität Bremen), Mitglied des Vorstands der Sektion Alter(n) und Gesellschaft, und Anna Hokema, Steffen Hagemann und Thomas Lux (SOCIMUM, Universität Bremen). Veranstaltungsort ist der Konferenzraum »Teerhof«, Teerhof 59 in Bremen. Für Rückfragen und Anmeldungen wenden Sie sich bitte an:

Simone Scherger

E-Mail: simone.scherger@uni-bremen.de

Der Mikrozensus als Datenquelle für die empirische Sozial- und Wirtschaftsforschung.

Einführung in die Arbeitsmarktanalyse und das Arbeiten mit den Daten.
GESIS-Workshop am 24. und 25. September 2015 in Mannheim

Der Mikrozensus als größte laufende Haushaltsstichprobe in Deutschland steht der Wissenschaft u. a. als 70 Ofo-Substichprobe (Scientific Use File) für Forschungsvorhaben zur Verfügung. Der Schwerpunkt des Fragenprogramms liegt auf soziodemographischen, sozioökonomischen und erwerbsstatistischen Merkmalen. Ziel der Veranstaltung ist es, grundlegende Kenntnisse in Bezug auf das Arbeiten mit den Daten sowie einen Überblick über

die Besonderheiten und Analysemöglichkeiten des Mikrozensus zu vermitteln. Im Zentrum stehen Fragen der Arbeitsmarktanalyse. Am ersten Tag werden Fachvorträge über die Konzeption, das Erhebungsdesign und Themenschwerpunkte des Mikrozensus angeboten. Darauf aufbauend werden diese Themen am zweiten Tag in praktischen Übungen vertiefend behandelt. Dabei werden die Statistik-Programme SPSS und Stata verwendet. Von den Teilnehmern der Übungen werden gute Kenntnisse des Syntaxgesteuerten Arbeitens erwartet.

Fachvorträge

Thomas Hausteil, Robert Herter-Eschweiler (Statistisches Bundesamt, Mikrozensus/Haushalte und Familien): Einführung in den Mikrozensus

Martina Rengers (Statistisches Bundesamt, Arbeitsmarkt): Der Mikrozensus als Basis für Arbeitsmarktanalysen

Felix Weiss (GESIS, GML): Geschlechtsspezifische Ungleichheiten: Berufe und Einkommen

Karin Schuller, Bernhard Schimpl-Neimanns (GESIS, GML): Einführung in die Übungsdaten Campus-File Mikrozensus 2010

Praktische Übungen

Andreas Herwig (GESIS, GML): Erwerbsstatus, Unterbeschäftigung, Stille Reserve und Arbeitssuche

Karin Schuller (GESIS, GML): Geschlechtsspezifische berufliche Segregation

Bernhard Schimpl-Neimanns (GESIS, GML): Einkommensungleichheit zwischen Frauen und Männern

Die Veranstaltung wird von Andreas Herwig, Bernhard Schimpl-Neimanns und Karin Schuller organisiert und in enger Kooperation mit dem Statistischen Bundesamt durchgeführt. Veranstaltungsort ist das GESIS in Mannheim, B2 8. Der Teilnahmebeitrag beläuft sich auf 80 € (Studierende 60 €), die Teilnehmerzahl ist auf max. 15 Personen begrenzt.

Interessenten werden gebeten, sich bis Ende August anzumelden, inkl. der Angabe, ob sie SPSS oder Stata bevorzugen. Ein Anmeldeformular steht unter <https://training.gesis.org/> zur Verfügung

Kontakt:

Andreas Herwig

E-Mail: andreas.herwig@gesis.org

»Antikategorialer Imperativ« – Soziale Netzwerke verstehen und analysieren

Tagung der Sektion Soziologische Netzwerkforschung am 5. und 6.
Oktober 2015 in Köln

Sozial-, Politik-, Wirtschafts-, Kultur- sowie Geisteswissenschaften versuchen, Gesellschaft oder Teilsysteme aus unterschiedlichen Blickwinkeln heraus zu verstehen oder zu erklären. Auch wenn diese Wissenschaften in ihren Themenfeldern und Herangehensweisen zum Teil recht unterschiedlich sind, wird das Soziale meist vor dem Hintergrund klassischer Attribute von Individuen (z. B. Alter, Geschlecht) bzw. von Gruppen (z. B. Ethnie) eruiert. Hierbei werden soziale Einheiten meist als unabhängig betrachtet.

Vor dem Hintergrund des antikategorialen Imperativs soll Soziales neu gedacht werden. Neben den oben genannten klassischen Kategorien sollen vor allem relationale Aspekte und damit die Einbettung von sozialen Einheiten in ihr Umfeld stärker in den Fokus rücken. Wie beispielweise entstehen soziale Netzwerke, welche Bedeutung besitzen diese, wie verändern sie sich und welchen Einfluss haben sie auf das soziale Verhalten?

Die Annäherung an den antikategorialen Imperativ kann aus unterschiedlichen Richtungen geschehen. Auf theoretischer Ebene können dies »Grand Theories« sein, die auf klassischen Ansätzen wie zum Beispiel jenen von Norbert Elias, Siegfried Nadel, George Simmel basieren oder auch neuere Ansätze, wie beispielsweise von Harrison White, John Padgett, Mustafa Emirbayer oder auch Bruno Latour, die alle vor allem das Relationale in den Fokus stellen. Aber auch Ansätze, die nicht explizit relational sind, aber dennoch Erklärungsgehalt für die Netzwerkanalyse liefern können, sind hier eingeschlossen. Theorien der »mittleren Reichweite«, wie beispielsweise von Mark Granovetter (strong and weak ties), Ronald Burt (Structural Holes) oder von Pierre Bourdieu sowie Nan Lin (Sozialkapital), sind hier ebenfalls von großer Bedeutung. Zudem kann sich dem Forschungsfeld qualitativ wie quantitativ genähert werden. Hierbei existieren wiederum neue Erhebungs- wie auch Auswertungsverfahren. Zu nennen wären hier beispielsweise Netzwerkkarten, Onlinefragebögen, ERGMs oder auch Blockmodelle. Daneben nimmt die Anwendungen von Netzwerken in der Praxis und in verschiedenen Anwendungsfeldern (z.B. Intervention oder auch Evaluation) eine immer größere Rolle ein.

Diese Tagung möchte somit nicht nur unterschiedliche Disziplinen ansprechen, sondern auch versuchen, Theorien, methodische Verfahren und

Praxisanwendung – vor dem Hintergrund der relationalen Analyse – zusammenzubringen und zusammenzudenken. Die Tagung soll daher ein Forum für innovative und neue Ideen eröffnen und widmet sich unter anderem folgenden Fragestellungen:

- Wie können »nicht-relationale« und/oder relationale Theorien empirisch umgesetzt werden? Dies kann theoretisch jedoch auch anhand konkreter Forschung nachgezeichnet werden.
- Wie verändern sich Netzwerke über die Zeit? Wie entstehen diese und wie wirken sich diese auf das Soziale aus? Wie kann dies erklärt werden?
- Wie können klassische Theorien in den neuen Diskurs über den Rationalismus eingebunden werden? Welche Rolle spielen neuere Ansätze und wie können diese in die Forschung integriert werden?
- Wie können »Diskursnetzwerkanalyse« oder »Netzwerkanalyse und Sinnstrukturen« miteinander verbunden werden?
- In welcher Beziehung stehen Netzwerke und Systeme? Welchen Beitrag leistet die Komplexitätsforschung?
- Wie werden neue Erhebungs- und Auswertungsverfahren angewandt und welche Probleme ergeben sich dabei?

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an die Organisatoren Markus Gamper, Lea Ellwardt, Holger Spieckermann und Haiko Lietz.

Kontakt:

E-Mail: m.gamper@uni-koeln.de

Der »practice turn« als Herausforderung sozial-konstruktivistischer Organisationsforschung

Veranstaltung des Arbeitskreises Interpretative Organisationsforschung auf dem Sektionskongress der Wissenssoziologie, Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, 8. bis 10. Oktober 2015

Sollte es je einen Punkt gegeben haben, an dem sicher zu bestimmen gewesen wäre, was eine Organisation ist, wie sie funktioniert und in welchem Zusammenhang sie mit anderen sozialen und gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen steht, dann liegt er sicher nicht in der Gegenwart. Die Einsicht, dass Organisationen mehr und anderes sind als »soziale Gebilde, die

dauerhaft ein Ziel verfolgen und eine formale Struktur aufweisen, mit deren Hilfe Aktivitäten der Mitglieder auf das verfolgte Ziel ausgerichtet werden sollen« (Kieser, Kubicek 1983), gehört zwar schon lange zum Common Sense der Organisationsforschung. Eine weitgehend geteilte neue Vorstellung von Organisationen ist aber nicht an die Stelle von traditionellen Modellen rationaler und bürokratischer Organisation getreten – die Organisationsforschung ist vielmehr von einer eindrucksvollen Vielfalt an Beobachtungsperspektiven und Theorien geprägt.

Zu dem bereits bestehenden breiten Spektrum an theoretischen Zugängen zur Organisationsforschung, in dem auch konstruktivistische Theorien unterschiedlicher Couleur eine nicht unbedeutende Rolle spielen, sind in jüngerer Zeit Ansätze hinzugekommen, die den »practice turn« in den Sozialwissenschaften aufgreifen und praxistheoretische Annahmen in die Organisationsanalyse einbringen. Diese Ansätze fokussieren meist einen zentralen Aspekt des Organisierens: die Fluidität von organisationalen Strukturen und Grenzen und die Prozesshaftigkeit des Geschehens (Hernes 2008, 2014; Hernes, Maitlis 2010; Jarzabkowski et al. 2007; Whittington 2006; 2007; Vaara, Whittington 2012), die Bedeutung von Artefakten als Teilnehmer organisationaler Praktiken (Lengersdorf 2011; Schmidt 2012), die Bedeutung des praktischen Tuns im organisationalen Lernen (Gherardi, Nicolini 2002; Wenger 1998), die konstitutive Bedeutung von Kommunikation (Blaschke, Schoeneborn, Seidl 2012; Cooren et al. 2011) oder die Bedeutung von Routinen (Geiger, Koch 2008) – um nur einige zu nennen.

»Practices«, so legen bspw. Vaara und Whittington (2012) ihren Überlegungen zum »Strategizing« und »Organizing« zugrunde, »are accepted ways of doing things, embodied and materially mediated, that are shared between actors and routinized over time«, und im Zusammenwirken von Akteuren (»practitioners«) und Praktiken (»practices«) werden die Normen, Regeln und Interpretationen aktualisiert, die in einer Organisation gültig sind und sie kommunikativ konstituieren. Eine vertiefte theoretische Auseinandersetzung mit solchen Annahmen findet in der aktuellen Organisationsforschung jedoch kaum statt, und ein umfassenderes Bild von »Organisation als Praxis« ist so wenig ausgearbeitet wie es bereits hinreichend diskutiert ist, ob und wie weit praxistheoretische Perspektiven die Theorie und Empirie von Organisationen weiter führen als andere Ansätze der Organisationsforschung. Werfen sie, so ist zu fragen, tatsächlich ein neues Licht auf Organisationen und tragen zu einem erweiterten Verständnis von Organisationen bei? Sind

sie so ausgearbeitet, dass sie als Theorie von Organisationen konzipiert werden können? Oder geben sie nicht mehr als rhetorische Impulse für die Diskussion von Problemen, die mit dem bestehenden Theorieangebot, insbesondere einem sozialkonstruktivistisch, interpretativ beziehungsweise wissenssoziologisch fundierten, hinreichend zu bearbeiten sind?

Vor dem Hintergrund der aktuellen Theorienvielfalt und solcher Fragen, Hoffnungen und Bedenken möchte der Arbeitskreis Interpretative Organisationsforschung eine Diskussion führen, in der die Frage nach dem Stand praxistheoretischer Anregungen und Ausarbeitungen für die Organisationsforschung erörtert werden soll. Nähere Informationen zu dieser Veranstaltung erhalten Sie bei:

Sylvia Marlene Wilz

E-Mail: sylvia.wilz@fernuni-hagen.de

Lost in Perfection: Folgen und Grenzen von Optimierung in Kultur und Psyche

Internationale, transdisziplinäre Tagung am 9. Oktober 2015 an der Universität Hamburg

Permanentes Ringen um Optimierung kann als eine der gegenwärtig bedeutsamen kulturellen Leitvorstellungen gelten: Die fortwährenden Steigerungen von Leistung und Effizienz, das Bemühen um Selbstverbesserung und alltägliches Multitasking werden als notwendig erachtet, um mithalten zu können im beschleunigten Wettbewerb. In verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen und in der individuellen Lebenspraxis entstehen somit vielfältige Optimierungszwänge und neuartige Perfektionierungsbestrebungen sowie damit verbundene Konflikte und Widersprüche. So wirkt sich der Druck zur steten Verbesserung und Effizienzsteigerung nicht nur in Beruf und Bildung aus, sondern auch in der Familie, in Eltern-Kind- und Paarbeziehungen, im Verhältnis zu Körper und Selbst, sowohl im Öffentlichen als auch im Privaten. Entsprechend stellen sich die Fragen nach den psychischen Folgen und Kosten, nach den Widersprüchen und Grenzen von Optimierung, die im Rahmen dieser internationalen transdisziplinären Tagung diskutiert werden sollen. Von besonderem Interesse sind hierbei die Auswirkungen sozialen Wandels auf die

Individuen, die Wechselbeziehungen zwischen Kultur und Psyche sowie die Verschiebungen im Verständnis von »Pathologie« und »Normalität«.

Folgende Vorträge sind Teil des Programms:

Alain Ehrenberg: »Die beiden Bedeutungen des Begriffs »Sozialpathologie« – zur Anthropologie des Unglücks in individualistischen Gesellschaften«

Ève Chiapello: »Optimierung im Kontext von Finanzialisierung«

Heinz Bude: »Die Angst als Schlüssel zum Sinn des Ganzen«

Eva Illouz: »Intimität und Selbst – vom Verblassen zweier Fluchtpunkte am Horizont«

Ada Borkenhagen: »Optimierte Körper – Todesabwehr im Kontext von Schönheitsmedizin«

Vera King, Benigna Gerisch, Hartmut Rosa u.a.: »Es gibt viel Fortschritt, aber das heißt nicht, dass es besser wird.« Widersprüche der Perfektionierung in der beschleunigten Moderne«

Anschließend findet eine Podiumsdiskussion mit allen Referentinnen und Referenten statt. Alle Beiträge werden simultan ins Deutsche bzw. Englische übersetzt.

Veranstaltet wird die Tagung von der Forschungsgruppe des APAS-Projekts (Universität Hamburg, International Psychoanalytic University Berlin, Friedrich-Schiller-Universität Jena): Prof. Dr. Vera King, Prof. Dr. Benigna Gerisch, Prof. Dr. Hartmut Rosa, Dr. Diana Lindner, Christiane Beerbom, Katarina Busch, Benedikt Salfeld-Nebgen, Julia Schreiber, Niels Uhlendorf. Gefördert von der VolkswagenStiftung in der Förderlinie »Schlüsselthemen für Wissenschaft und Gesellschaft«.

Die Tagung findet im Anna-Siemsen-Hörsaal der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg statt, die Teilnahme ist kostenlos. Für die Anmeldung und weitere Informationen kontaktieren Sie bitte:

Julia Schreiber, Niels Uhlendorf

E-Mail: apas@uni-hamburg.de